Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 220 (1947)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Es gibt wohl kaum eine Gegend des an landschaftlichen Schönheiten so reichen Berner Landes, die an Lieblichkeit und gleichzeitig auch an romanstischer Tradition das Gebiet des oberen Bielersses übertreffen könnte. Der eigentliche Entdecker der landschaftlichen Schönheit dieser Gegend ist kein geringerer als

Jean Jacques Rouffeau,

der berühmte Philosoph und Aufklärer, der mit seinem "Zurück zur Natur!" und seinen staats= politischen Schriften die Gesellschaft des 18. Jahr= hunderts revolutionierte und wie kein zweiter dem Umbruch zu einer neuen bürgerlichen Ara den Weg bereitet hat. Begeistert verehrt, aber ebenso erbittert versemt und bekämpft, galten er und seine Lehren zu seiner Zeit dem einen als

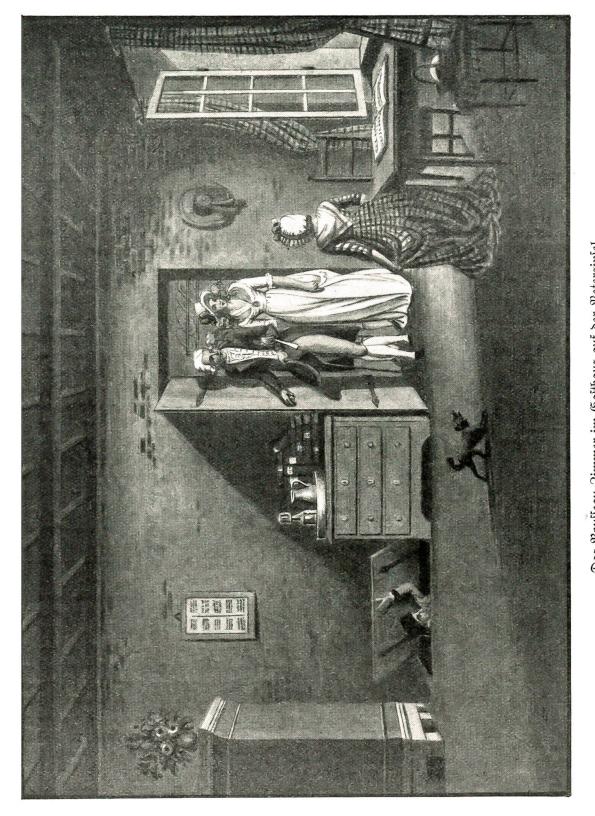
höchste Offenbarung menschlichen Geistes, dem andern als schlimmste Verirrung und teuflische Verworfenheit. Nach einem abenteuerlichen Leben voll ruheloser Wanderlust hat er im Jahre 1765, als ein 53jähriger, auf dem Höhepunkt seiner Verühmtheit stehender Mann, vor den Verfolgungen seiner Widersacher und Feinde auf der

Petersinsel

für kurze zwei Monate ein Aspl. gefunden. Zwar hoffte er, wie er es selbst sagte, hier seine Tage in Frieden zu beschließen, ohne das Publikum noch einmal an ihn selbst zu erinnern. "Diese Wahl entsprach so völlig meinem friedlichen Sinn und meinem Hang nach Einsamkeit, daß ich sie unter die lieblichsten Träume rechnen muß, welche meine Seele jemals gehegt hat.



Erlach und der obere Bielersee, Neuenburger- und Murtensee auf der ältesten Landkarte des Kantons Bern aus dem Jahre 1578. — Die größeren Ortschaften sind wirklichkeitstreu gezeichnet. Die dicken Linien bezeichnen die Grenzen der ehemaligen Landvogteien



Roussen entzieht sich den Blicken aufdringlicher Berehrer, indem er sich durch eine Bodenlucke in den unteren Stock des Gebäudes flüchtet Das Roussenuez im Gasthaus auf der Petersinsel

Bild aus Sigmund Wagners Beschreibung der Petersinsel vom Jahr 1795

Ich nahm also gewissermaßen von meinem Jahrhundert und meinen Zeitgenossen Abschied und sagte der Welt Lebewohl, wenn ich mich für den Rest meiner Tage auf jene Insel zurückzog."

Unter allen seinen Wohnungen habe ihn keine so entzückt, keine ihm angenehmere und lieblichere Erinnerungen zurückgelassen als diese kleine, ein= same Insel im Bielersee. Rein Reisender habe ihrer bisher gedacht, so schrieb er später, und doch sei ihre Lage so angenehm und so einzig für das Glück eines Menschen geschaffen, der Vergnügen daran finde, ganz nur für sich allein zu sein und im Schoße der Natur ein naturgemäßes, ein= faches Leben zu führen. Es schien ihm, als müsse er auf dieser Insel, abgesondert von allen Men= schen und vor ihren Unbilligkeiten geschützt, ihrem Bergessen völlig anheimgegeben sein. Hier wollte er, ohne jemals wieder eine Zeile zu schreiben, in völliger Abgeschiedenheit sein Leben beenden, ohne das Publikum noch einmal an sich zu er= innern, und er traf denn auch alle nur erdent= baren Maßregeln, um sich der Notwendigkeit zu irgendwelchem Umgang mit anderen Leuten als mit seinen allernächsten Hausgenossen zu ent= ziehen.

Wie ein Schild erhob sich damals noch die größere der beiden Inseln über dem Wasserspiegel dieses herrlichen Sees, der in seiner ovalen Gestalt fast einem Gartenbassin gleicht. Felder und Weinsberge, Wald und Fruchtgärten, von Gebüsch umschattete und von Bäumen ungewöhnlicher Art umsäumte Matten gaben ihr einen überaus liebreizenden Anblick. Auf ihr erhob sich, in geschützter sonniger Lage, das Ökonomiegebäude des Burgerspitals von Bern, dem die Insel gehörte, und das vom Gutsverwalter und der Familie des Spitaleinziehers bewohnt war. Bei diesen sand Rousseu gastliche Aufnahme, und in ihrem einsachen patriarchalischen Kreise fühlte er sich bald heimisch.

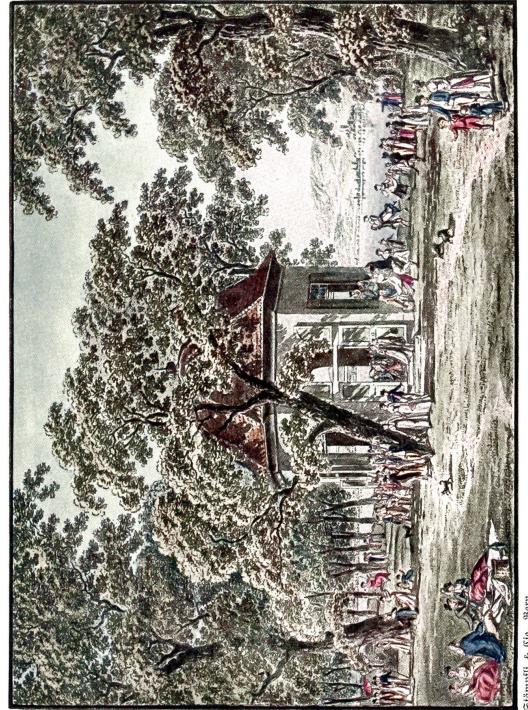
Auf der Höhe der Insel stand schon damals ein zierlicher Pavillon, bei dem sich an den Lese-sonntagen zur Zeit der Weinernte die Bevölkerung von nah und fern zu festlichen Reigen und Tänzen versammelte. Hier hinauf begab sich Rousseau jeden Morgen, wenn immer es das Wetter erlaubte, um seine Augen über den fernen Rand des schönen Sees schweifen zu lassen, dessen

Ufer und umrahmenden Bergeshöhen seine Blicke bezauberten und seine Seele zu andachtsvollem Gebet erhoben. Mit einem Botanikbuch unter dem Arm sah man ihn nach dem Frühstück oft die Insel durchstreifen, da eine Pflanze bestimmend, dort in versunkener Andacht vor einer Blume kniend, um sie in größter Gemächlichkeit in ihrer naturgegebenen Umgebung zu unterssuchen. Seine Absicht war dabei, alle auf der Insel wachsenden Kräuter kennenzulernen, sie zu bestimmen und zu beschreiben und dabei auch nicht das unscheinbarste Gräschen oder Hälmchen zu übersehen.

Leidenschaftlich liebte Rousseau das Wasser. Wenn das Wasser ruhig war, pflegte er nachmittags auf den See hinauszusahren. Sein Boot treiben lassend, gab er sich seinen Träumereien hin. Er näherte sich wohl etwa dem Seeuser, legte jedoch nie an, um nicht mit fremden Menschen in Berührung zu kommen. Bei solchen Träumereien auf dem Wasser glaubte er allem Bösen gegenüber unerreichbar zu sein, und manches Mal, so berichtet er, habe er dabei von Rührung übermannt ausgerusen: "O Natur, o meine Mutter, hier stehe ich allein unter deinem Schutz, hier kann sich sein schutzten Mensch zwischen dich und mich stellen."

Seinem kleinen Hund zuliebe, den er auf seinen Wasserfahrten mit sich führte und der an ihnen durchaus nicht einen solchen Gefallen fand wie sein Herr, steuerte er meistens der kleinen Insel zu, die, völlig unbewohnt und öde, als damals noch vollkommen wasserumspültes kleines Eiland der großen Insel südöstlich vorgelagert ist. Hier stieg er aus, um in Bewunderung des Sees und seiner Ufer einzuschlummern oder alle Kräuter, die er liegend mit seinem Arm erreichen konnte, zu untersuchen und zu bestimmen. Als ein zweiter Robinson gedachte er, auf diesem kleinen Eilande eine Hütte zu erbauen. So war ihm diese Handvoll Erde, auf der er sich vor aller Welt abgeschlossen und einsam fühlte, ans Herz gewachsen!

Einmal fuhr er mit seiner Gattin, die ihm als treue Begleiterin auch in seiner Einsamkeit auf der Insel Gesellschaft leistete, und begleitet von der Frau des Einziehers und ihren Schwestern in feierlichem Aufzuge hinüber auf seine kleine



Stämpfli & Cie., Bern

Ein Winzerfest auf der Petersinsel, Ende des 18. Jahrhunderts Rosorierte Radierung von F. N. Rönig

Insel. Im Boot hatten sie eine Anzahl Kaninchen, die sie auf dem Eiland ansiedeln wollten. Sie setzen sie dort in Freiheit, und mit noch größerer Freude fuhr er instünftig hinüber, um nach dem Wohlbefinden seines Bölkleins zu sehen und nach den Spuren der Vermehrung unter seinen neuen Bewohnern zu forschen.

So verlebte er im Hause des Spitaleinziehers und Rebgutverwalters einige idyllische Wochen, bis sich auch hier seine umstrittene Berühmtheit geltend machte. Sein Aufenthaltsort wurde bekannt, und gar bald strömten Neugierige herbei, die den damals so berühmten Mann als eine staunenswerte Sehenswürdigkeit besuchen oder mindestens persönlich ansehen wollten. Nicht selten mag es dabei vorgekommen sein, daß der Menschenschene sich vor den neugierigen Beslästigungen seiner Berehrer nur durch eine rasche Flucht entziehen konnte.

Sein Zimmer, das man vom Gang aus durch eine kleine, niedriger gelegene Rüche betrat, besaß eine Bodenlucke, von der aus eine Treppe in ein im unteren Stockwerk gelegenes Zimmer führte, von wo aus man ins Freie gelangen konnte. Diesen Fluchtweg benutzte Rousseau oft, wenn Besucher im Anzug waren und er sich in seiner selbstgewählten Einsamkeit nicht von ihrer Zudringlichkeit belästigt wissen wollte. Um vor weiteren Nachstellungen ganz sicher zu sein, hatte er sich an verschiedenen Stellen des Waldes einige dichtbelaubte Bäume in solcher Weise herrichten lassen, daß er sie ohne Mühe besteigen konnte, um sich, in deren Gipfel flüchtend, vor allen Blicken verborgenzuhalten.

Sein Zimmer war von äußerster Einfachheit. Ein großer, dunkelbrauner Aleiderschrank, ein Bett, sechs gleichartig überzogene Stühle und ein mit grünem Wachstuch überdecktes Tischchen sollen die einzigen Einrichtungsgegenstände gewesen sein. Sein in Kisten und Roffern verstauter Hausen Jimmer vorgelegenen Küche. Er kam nicht dazu, sich gänzlich häuslich einzusichten. Kaum hatte die Regierung in Bern von seinem Aufenthalt auf der Insel vernommen, verweigerte sie ihm die Aufenthaltsbewilligung und verwies ihn, als einen in bernischen Landen Unerwünschten, aus ihrem Gebiet. In übers

stürzter Eile mußte Rousseau von seiner idnlischen Betersinsel Abschied nehmen.

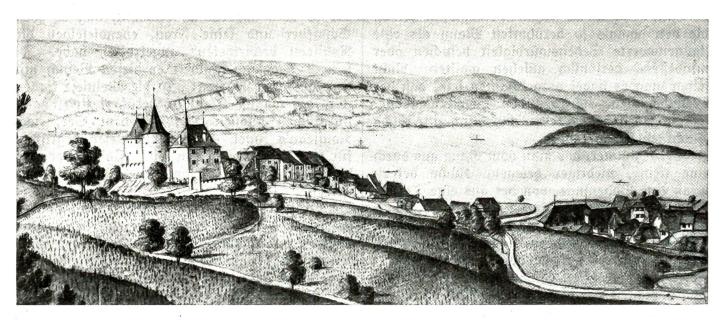
Sein kurzer Aufenthalt im Herbst des Jahres 1765 hat aber die Insel rasch zu einer vielbesuchten Berühmtheit gemacht. Aus allen Ländern Europas zogen seine Berehrer herbei, um diesen von ihm so paradiesisch beschriebenen Ortkennenzulernen und die Wege zu wandeln, die sein Fuß berührt hatte.

Auf seiner zweiten Schweizer Reise im Jahre 1779 wurde die Insel auch von Goethe besucht, der es noch ausdrücklich erwähnt, daß er "den Schaffner und seine Frau, ebendieselben die Rousseau bewirtheten" angetroffen habe. seinem Tagebuch schildert er diesen Besuch mit den lapidaren Worten: "In die Weinlese kamen wir, da, wo die Trauben berühmt sind; halb= stürmischen schönen Tag auf dem See, nach Rousseau's Insel, eben in Weinlesen begriffen. für drei Jahr Trauben gessen." Ob er aber nach den 14 Jahren das Rousseau-Zimmer so an= getroffen hat, wie dieser es verlassen hatte wir wissen es nicht. Jedenfalls wurden die alten Möbel bald einmal durch neue, zierlichere und schönere ersett, da die fremden Besucher es lieb= ten, in dem von Rousseau bewohnten Raume Aufenthalt zu nehmen oder zu speisen.

Nur der grüne Rachelofen, die berühmte Falltüre und die nackten vier Wände mochten noch Rousseaus Gegenwart gesehen haben. Diese jedoch waren über und über mit Namenszügen, Wahlsprüchen und Gedichten bedeckt, durch welche die Besucher ihre Anwesenheit zu bezeugen Unter solchen und zu "verewigen" liebten. Sprüchen konnte man noch zu Ende des 18. Jahrhunderts den Namenszug des berühmten eng= lischen Staatsmannes Vitt neben der für das englische Weltreich damals so bezeichnenden Devise: "Vaincre, n'importe comment!" siegen, gleichgültig wie! — erkennen, in deren Nähe eine andere Hand die mit Kants Namen besiegelte Maxime: "A de pures fins par de pures moyens" — zu guten Zielen durch gute Mittel mit treffender Ironie hingesetzt hatte. Andere Verse feierten das Andenken Rousseaus oder die Schönheit der Inselnatur mit begeisterten Worten. Über den meisten aber schwebte jener Geist des graziös tändelnden 18. Jahrhunderts, der in dem

Spruche: "Vitam impendere dulci" — das Leben der süßen Lieblichkeit opfern — unübertrefflichen Ausdruck gefunden hatte. Im Jahre 1904 haben die Neuenstadter am Ufer eine Bronzebüste Rousseaus, eine Schöpfung des genialen französischen Bildhauers Houdon, aufstellen lassen.

Bis zum heutigen Tage hat die von allen Privatbauten verschont gebliebene Insel ihren naturhaften Reiz wie seit Jahrhunderten in fast unverfälschter Weise bewahrt. Nichts vermochte Vor 840 Jahren wurde sie vom Grafen Wilshelm von Burgund-Mâcon, dem sie gehörte, der berühmten burgundischen Abtei Cluny nördlich von Mâcon geschenft. Die Mönche von Cluny errichteten hier ein Kloster, das ursprünglich weit herum begütert war. Fünf bis sechs Mönche pflegten hier des Gottesdienstes. Doch hören wir mehr von Mikwirtschaft, Zerfall und oft sehr ungeistlichem Treiben aus den spärlichen Urstunden im Verlaufe der Jahrhunderte zu uns



Schloß und Städtchen Erlach um das Jahr 1670

ihre Ursprünglichkeit und Schönheit ernstlich zu gefährden, weder die Tausende von Besuchern, die alljährlich ihren Saum betreten, noch der Mauerring, in den sie in den Jahren 1770—1774 eingeschlossen wurde und der heute wieder zerfallen ist, noch auch die Tieferlegung des Seespiegels durch die Juragewässerkorrektion in den 70er Jahren, welche sie als eine lang= gestreckte schmale Halbinsel mit dem Ufer ver= band, bis sie erst in neuester Zeit bei Erlach wieder durch einen schiffbaren Kanal vom festen Land abgetrennt wurde. Noch heute bietet diese größte aller Inseln der Schweiz mit ihren Eichen= und Rastanienbeständen, ihrem Rebgelände und ihrem einsamen, klösterlich anmutenden Gasthaus jenen Eindruck auf den Besucher, den Rousseau in so bewegten Worten pries.

sprechen, bis die unverbesserliche Liederlichkeit der Insassen und die fortschreitende Verarmung im Jahre 1484 zur Auflösung des Klosters führten. Die Insel selbst wurde dem Kirchengut des St. Vinzenzen Stifts in Vern übertragen und die Verwaltung vom Kloster St. Johannsen bei Erslach besorgt. Nach der Reformation wurde der Besitz an das Niedere Spital in Vern abgetreten, das, 1721 mit dem Oberen Spital vereinigt, im heutigen Burgerspital noch weiterlebt.

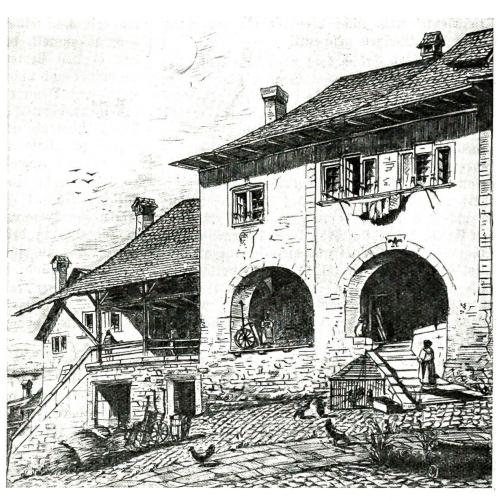
Im Jahre 1534 wurde die Klosterkirche auf der Insel abgerissen, und man erwog, ob da, zum Schutz von See und Land, eine nütsliche Festung erbaut werden sollte. Dieser Plan unterblieb zwar, und statt dessen wurde 1557 an ihrer Stelle ein großer Weinkeller erbaut, dem in den Jahren 1650, 1720 und 1813 weitere Ausbauten

folgten, welche dem alten Rlostergebäude eine neue 3wedbestimmung verlie= hen. Doch hat das heutige Gasthaus in vieler Hinsicht noch die ehemaliae flöster= liche Beschaulichkeit wahrt. Der Rebbau auf der Insel ist für die ganze Seegegend musterhaft und der Inselwein ein Tropfen, der sich, als von besonderer Klasse, vor allen übrigen Seeweinen auszeichnet. Sogar vor seinem nicht minder berühmten Bruder, dem Erlacher, dessen Ruhm schon Niklaus Manuel vor mehr als 400 Jahren mit unveraleichlicher Schalt= haftigkeit verkündete.

Erlach,

das kleine Städtchen am Fuße des Jolimont, dessen östlichsten Ausläufer die Insel bildet, ist mit dieser durch den sogenannten Heisbenweg verbunden, einer langgestreckten, schilfbes wachsenen und teilweise

sumpfigen Landzunge, die vor der Juragewässer= forrektion, welche den Seespiegel um über 2 Meter senkte, noch ganz vom Wasser über= flutet war. Wie die Insel, so zeigt auch Erlach Spuren hohen Altertums. Nicht zu reden von den Pfahlbauten, die in vielen fundreichen Stationen das ganze Ufergelände des Bieler= sees umsäumen, und ohne den Spuren näher nachzuforschen, welche schon die alten Römer in unserer Gegend hinterlassen haben, wissen wir, daß die Burg am Fuße des Jolimont fast zu gleicher Zeit entstanden sein muß, als die Mönche von Cluny auf der Insel ihr Klösterlein erbauten. Und zwar war es seltsamerweise ein geistlicher Herr, der diesen stolzen Bau errichtete, ein Bischof von Basel aus dem hochedlen Geschlecht der Grafen von Fenis, welche in der Gegend zwischen



Laubenpartie in Erlach Zeichnung aus dem Jahre 1881

den beiden Seen zu Ende des 11. Jahrhunderts reich begütert waren.

Die Grafen von Fenis gelten als die Vorfahren der Grafen von Neuenburg, und ein Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau war es, der dem Städtschen Erlach um das Jahr 1266 ein freiheitliches Stadtrecht verlieh. Ende des 13. Jahrhunderts verwalteten die Ritter von Erlach als Burgsvögte oder Kastellane im Namen ihrer Obersherren Stadt und Burg. Ein Ritter Ulrich von Erlach wurde um das Jahr 1300 Burger von Bern, und sein Sohn Rudolf führte die Berner 1339 vor Laupen zu dem glorreichen Sieg über den mächtigen Landadel.

Seit dieser Zeit haben die Ritter von Erlach der Stadt Bern treueste Dienste geleistet und ihr eine stolze Reihe hervorragender Ratsherren, Rriegsleute und nicht weniger als insgesamt sieben Schultheißen geschenkt.

Das Schloß Erlach kam nach dem Tode des letten seiner Herren, des Grafen Rudolf von Neuenburg=Nidau, der 1375 im Rampf gegen die Gugler fiel, an die Grafen von Savonen, welche es um 1418 einem Johann von Chalon zu Lehen gaben. In den Burgunderkriegen standen diese Herren von Chalon auf seiten der Gegner Berns. Erlach wurde daher von den Bernern 1474 er= obert und 1476 auf Grund des Kriegsrechtes als bernisches Eigentum annektiert. Den Burgern von Erlach bestätigte Bern ihre althergebrachten Freiheiten und Rechte, und diese schworen ihrerseits, den Bernern allzeit Treue zu halten und Silfe zu leisten. Ihren Schultheißen durften sie zwar selber wählen, doch stand dieser, wie die Stadt selbst, unter der Oberaufsicht eines bernischen Landvogts.

Einer der ersten bernischen Landvögte zu Erlach war der Maler und streitbare Borkämpfer der Reformation Niklaus Manuel. Hier in Erlach mögen wohl einige seiner scharfzüngigen und witzigen Reformationsspiele entstanden sein, und von hier aus sandte er dem Rat in Bern ein Faß 1526er Erlacher, mit jenem schalkhaften, in seiner Art unvergleichlichen Begleitbrief, in welchem er in launiger Allegorie die Passion des Weines schildert, wie man den Unschuldigen zerspreßt und zerschmettert habe, daß weder Mark noch Saft noch Feuchtigkeit in ihm geblieben,

und wie man seinen vergossenen Schweiß in ein Faß gesammelt, das er nun dem Rate schicke, daß er den Armen beherberge. — Doch sehet zu, daß er euch nicht einen Streich spiele, wenn er frei wird! Denn er ist eines "frävlen und notvesten geschlächts". Er habe erlitten, was er habe, "hüetend üch", so ruft er seinen Ratseherren zu, "land nit mer uf einmal in, denn ir wol mügend gewaltigen!"

Wohl nicht umsonst hatte der Rat gerade Niklaus Manuel als Landvogt nach Erlach geschickt. Im Jahr vor seinem Amtsantritt hatten sich nämlich in der Herrschaft Erlach Dinge ereignet, die ein eigentümliches Licht auf die damaligen Zustände in jener Gegend werfen.

Im Oktober des Jahres 1522 war in Bern eine Ratherin Tüfers von Thunstetten, des Ueli Wildermuts Eheweib,

als hexe verbrannt

worden, die folgendes gestanden hatte: Als sie einmal vor neun Jahren auf dem Felde das Bieh gehütet habe, sei der Teufel in einem schwarzen Rleide zu ihr gekommen und habe ihr gesagt, wenn sie ihm folgen wolle, so wolle er sie die Runst lehren, wie sie zu Gut und Geld komme. Sie habe ihm geantwortet, er solle ihr nur sagen, was sie tun solle, sie wolle ihm gern gehorchen. Er habe ihr zugemutet, Gott und die heilige Jungstrau zu verleugnen und alle Seiligen abzusschwören, dann wolle er sie im Wahrsagen unters

Niklaus Manuel sorgt als Landvogt von Erlach für arme Waisenkinder

Min undertenige gehorsamkeit ist üch gåtwillig allzyt bereit zåvor, genedigen min lieben herren. In üwerm stettli Erlach sind absstorben zwen eegemachel, namlich Peter Kern und sin husfrow, welche habend verlassen sier find, ein mannbare tochter, fromm, züchtig und hüpsch, die do lebt in großer armåt, ellend und hünger; ursach, daß sy beladen ist mit zweien unerzognen wensen, ierer brüderli, sunder das ein und jüngst ein arm bresthaft find, us welcher ursach sie kein dienst noch tagwan verbringen kan sich zu neren. Und rüft mich an, üwer gnaden sür sy schriftlichen zå bitten, als ich duch mit herzlichem ernst tån, und bitten üch, um gozwillen, ier wellend der armen tochter zå hilf kumen mit etwas korns, domit sy die armen weisli dester das spysen und erziechen möge. Doran tånd ier got ein wolgefellig opfer, dann sy sind gwiß in der zal, nach welchen Eristus am jüngsten tag würt fragen, öb man sy gespyst und getrenkt habe. Der allmechtig gott halt üch eewig in hochen eren.

Datum zu Erlach, samstag nach liechtmeß 1525. jar

Umer gnaden underteniger Diener Niklaus Manuel

Der Maler Niklaus Manuel war von 1523—1528 Landvogt in Erlach.

ondertenige gelsorfamkein (of with granvoilling all figh Bezeit Zhuoz gemedigeh min læben Gezten Erlang (Tind abgfrozden groes et gematgell/ namling petter fern bud hin ezupfetono/ welige Gabend berlagen fin Pind im mannedet toother from Surging but 76, die do lebst fun großer samit ellend undezunger dag sad St Beladen ift innt zweigen vnerzognen hoerfen Jeres Bruider () minder Vadein Verdrings em som Oceans Vind/OR/welletzer verfang/Di bein dienst nong tagnoan/ Verbzingen ban Dints El nezen/ bud zuift ming an bivoer is Du pazificion za citen/all ing our mint ment ting bud Buten und bur gorgwillen Les wellend der demen tesonettet zu gilf kinnen 18/00 mint Dy Die armen weeft Deffer baf Doppen und er giete em mod Jos en timblés got en bol get Gan On Smo group Jun Der Zal marts noelles en Criptulo in pen tay would fragen o'Bman Orge oppe on getzemæt Babe. 20. Ger allmertsty got Gallt in eenig Bortsen eren Oatum fin exlares Jampag nang hingtmeg

> Divergnaden Fondettenigger Giener Miclaus Mauriel

richten. Sie habe diese Verleugnung getan, und der Teufel sei ihr hernach mehrmals erschienen. Wenn sie in ihrem Gemüt seiner begehrte, dann sei er jeweils zu ihr gekommen, und was sie je wahrsagte, das habe er sie gelehrt und unterwiesen.

Als sie einmal in der Budlei (bei Vinelz) die Schweine gehütet habe, sei ihr der Teufel wieder erschienen und habe sie geheißen, den Leuten an= zugeben, daß ihr an einer bestimmten Stelle eine Jungfrau in weißem Kleide erschienen sei, die ihr verfündet habe, daß hier Sankt Christophs Haupt, Sankt Michaels, Sankt Annas und Sankt Maurizens Gebeine vergraben wären. etwas auf der Seele bedrücke, der solle zu der Stelle wallfahren und ein Gelübde tun. Er, der Teufel, habe sie weiter unterrichtet, was sie zu tun habe, und sie habe alles so weit gebracht, daß an dieser Stelle eine neue Rapelle errichtet worden und dahin ein großes Wallfahren er= standen sei. So sei ihr der Teufel noch oft er= schienen, sooft sie ihn herbeigewünscht habe, jedoch nur zweimal in Menschengestalt, sonst immer in der Gestalt eines Raben. Er sei um sie geflogen und habe sie gelehrt, was sie wahr= sagen solle, wenn etwas unterwegen war.

Ferner habe sie Totengebein unter dem Galgen aufgelesen, diese Samstag nachts mit Menschenhaar gebürstet, ausgeworfen und aufgenommen, um die Beine gewunden und unter die Hausschwelle vergraben, in des Teufels und derer Namen, die sie verzaubern wollte. Sodann auch habe sie der Teufel auf einem dreibeinigen Stuhl auf die Brattelenmatte geführt zu viel Leuten, die da gegessen und getrunken hätten, und hernach seien sie zusammen wieder heimgefahren.

Diese von der angeblichen Hexe und vom Teufel bezeichnete Kapelle, genannt zu Siebenseichen, wurde wirklich erbaut und erhielt so reichen Juspruch, daß sie ihrem Bogt über die Kosten des köstlichen Baues hinaus noch reichslichen Gewinn zubrachte. Sogar der Bischof von Lausanne trat für sie ein, auch nachdem bereits der teuflische Betrug erkannt worden war. Doch wurde sie trotzem niedergerissen und zerstört. Es ist wohl zu glauben — so meint unser Berner Stadtchronist Anshelm, der uns diese wunders

liche Geschichte berichtet —, daß der hoffärtige Teufel nicht allein diese, sondern auch viele, ja unzählige andere und noch größere Heiligkeiten anrichtet und bewerkstelligen wird, bis des Menschensohnes Wiederkunft kaum mehr einigen Glauben auf Erden finden wird.

Sicher ist, daß Niklaus Manuel mit seinem beißenden Spott in dieser Gegend ein recht danksbares Wirkungsfeld gehabt hat, und wenn er in seinem Fastnachtsspiel "Krankheit der Messe", das in jenen Jahren entstand, den dummen aber frommen Apotheker Doktor Seioho sagen läßt: "Wir wend sie zuo den lieben heiligen versheißen, zuo unser lieben frouwen bi den Sibenseichen, do ist gar ein gnadrich bild!", dann wird er gewiß die fröhlichen Lacher auf seiner Seite gehabt und für den Spott nicht haben sorgen müssen.

Mit welcher beißenden Schärfe er auch gegen den frommen Aberglauben seiner Zeit losziehen mochte — als Landvogt hatte er sicher für die Nöte seiner Zeit ein gutes Herz. Dafür ist ein schönes Zeugnis jener bisher kaum bekannte Brief aus dem Jahre 1525, mit welchem er für vier arme Waislein vor dem Rat in Bern Fürsprache leistet, der vorstehend abgebildet ist und der mit den ins Berg schneidenden Worten schließt: "... und bitten üch, um gogwillen, ier wellend der armen tochter zuo hilf kumen mit etwas forns, domit sn die armen weisli dester bas spysen und erziechen möge. Doran tuond ier got ein wolgefellig opfer, dann sy sind gwiß in der zal, nach welchen Cristus am jüngsten tag würt fragen, öb man sn gespost und getrenkt habe..." St.

Che und Rino

"Triffst du noch manchmal Erika?" — "Ja! Ich sehe sie ziemsich oft!" — "Fühlt sie sich wohl in ihrer jungen Ehe?" — "Sie ist so glücklich verheiratet, daß sie ins Kino gehen muß, um mal weinen zu können!"

"Sei ein gutes Kind und geh' zu Bett. Sieh die Hühnchen auf dem Hofe. Sie gehen auch schon schlafen."

"Ja, aber die alte Henne geht auch mit."